

Norbert Giovannini

Ein Jahrzehnt reloaded

**Anmerkungen zur Ausstellung „Eine Stadt bricht auf – Heidelbergs wilde 70er“ vom 16. Mai bis 21. September 2014 im Kurpfälzischen Museum
Kuratoren: Manfred Metzner und Frieder Hepp**

Die Ausstellung, die dem Kurpfälzischen Museum 2014 einen enormen Besucherstrom verschaffte, trug unverkennbar die Handschrift von Manfred Metzner, dem Verleger, Kulturhaus- und Literaturtageaktivisten. Aus seinen privaten Beständen stammten auch zahlreiche Exponate, weitere Objekte aus der grafischen Sammlung des Museums. Metzners Blick in die 70er Jahre empfinden viele der kritischen Kommentatoren als überdominant. Kaum eine Stehparty in den letzten Monaten, in denen die Ausstellung nicht süffisant als Ausdruck eines wilden Egotrips gebrandmarkt und auf ihre Auslassungen, Lücken und Lokozentrismen (Karl Markus Michel, 1978) kritisiert sowie auf die Vernachlässigung der wirklichen und politisch bedeutsamen Aspekte hin zerplückt wurde. In Ausgabe 177 des taz-Journals Kontext verdichtete der Journalist und Filmemacher Mario Damolin diese Kritik mit schwerem rhetorischem Säbel (Der Sponti-Kurator von Heidelberg in: Kontext vom 20. August 2014).

Diese Reaktionen machen aber auch deutlich, wie Erinnerung funktioniert. 30 Jahre danach erleben einerseits junge Studierende und tendenziell wenig „Betroffene“ eine scheinbar verschollene Episode der Stadtgeschichte. Sie treffen dabei auf die gut sortierte und innerlich gewichtete Erinnerung von Zeitzeugen. Diese suchen nicht nur, was sie finden und mit einigem Genuss wiedererkennen können. Sie suchen notorisch nach dem, was fehlt, denn es ist schließlich ihre Erinnerungsgeschichte, die sie mit Wahrheitsanspruch hüten, und nicht die Privatsache des Herrn M. Und was fehlt? Meistens sie selbst und ihre eigenen dominanten Erinnerungen.

In eigentümlichem Gegensatz zur vehementen Kritik steht das bis zum letzten Ausstellungstag anhaltende Publikumsinteresse. Insbesondere bei Führungen war kaum ein Durchkommen. Die Stimmung war entspannt, auch dank des reichhaltigen Wiedererkennungswertes, den die Ausstellungsobjekte hatten (Bilder, Plakate, ein Bücherregal mit Holzplatten und Ziegelsteinen, eine WG-Pinnwand, Filme zum Ende des Collegium Academicum und zur brachialen Stadtsanierung von OB Zundel). Und eine flotte Motorradfahrt der Marianne Faithfull in „Nackt unter Leder“, 1968 gedreht – in die Arme des angeödeten Alain Delon, mit Schlossblick.

Ergänzend dazu enthält die bemerkenswert unpräzise „Ausstellungszeitung“ zahlreiche Beiträge von Studierenden aus zwei historischen und einem kunsthistorischen Seminar sowie einer praxisbezogenen Übung zur Oral History, in der Zeitzeugen befragt wurden (Cord Arendes, Frieder Hepp et al. (Hgg.): Ausstellungszeitung). Hier tauchen auch die RAF, das Sozialistische Patientenkollektiv, Uni-Rektor Rendtorffs mutiger, Vietnam-kriegskritischer Brief an den Nato-General Polk u.v.m. auf, die in der Ausstellung nicht zu finden sind. Seltsam ausgespart bleiben aber die politischen Szenen der Universität, in denen ja – wie wir erinnern – nicht nur neoleninistischer und intellektualistischer Unsinn produziert wurde. Die kleine, begleitende

Veranstaltungsreihe hinterließ gemischte Eindrücke. Es mag ein Ausdruck von Entspannung und Distanz sein, wenn wir nicht an „Frontkämpferinnerungen“ kleben. Nur ersetzen spaßige Harmonie und Selbstironie, das amüsant Anekdotische oder die Freude am Komischen nicht den kühlen Blick auf das, was damals wirklich skandalös war. Und bis heute so benannt werden muss.

Die Ausstellung demonstrierte also ziemlich unverblümt die rückblickende und zugleich für damals hypostasierte Weltwahrnehmung einer nicht gerade kleinen, aber auch nicht übermäßig massentauglichen Szenerie von Spontis, Alternativen, Kunst, Kino und Musik versessenen Studierenden der Universität Heidelberg. Sie basiert keinesfalls auf dem angestregten Diskurs der zahlreichen noch vorhandenen Zeitgenossen, wie es der Trierer Historiker Christian Jansen sich wünscht: „Man hätte diskutieren und das eigene Bild reflektieren, eine gemeinsame Perspektive aushandeln müssen.“ (Christian Jansen (Universität Trier) in: Kontext, Ausgabe 177 vom 03. September 2014). Das Ergebnis dieser Aushandlungsprozesse können wir uns unschwer vorstellen: Keine Ausstellung.

Spürbar hinter aller Kritik steht der eigentliche Vorwurf, dass die Ausstellung nur Marginalien zeige (z.B. Wohngemeinschafts- und Selbstfindungskultur, Sponti-Puppenstubenbild (Damolin) sowie das ganze kurzlebige Kulturgetue). Dass sie umgekehrt die großen Tragödien, die wirklich epochal wichtigen Detonationen verdränge, verleugne, verschweige. Bloggerin A.S. vermisst beispielsweise das Sozialistische Patientenkollektiv (SPK), die Indianerkommune, die RAF samt Sympathisanten. Ich will gar nicht damit anfangen, was ich selbst vergeblich gesucht habe, z.B. die irrsinnig gute Zeitschrift „Roter Diwan“ und den munteren Lili-AStA samt Teestube. Es fehlen leider wirklich die in die siebziger aktionsstark hineinreichenden Politikfraktionen, Peter Brückner, das SDS-Verbot und die AstA-Abschaffung. Ebenso die demoralisierende Praxis der Berufsverbote, die Kampagnen des (Professoren)Bundes Freiheit der Wissenschaft und die unsäglichen Prozesse vor dem Heidelberger Landgericht mit ihren absurden Urteilen. Die „Repressionsseite“ – wenn man das mal so nennen will – ist leider dem Ausstellungsverdikt zum Opfer gefallen, nicht zu viel an traditionellen Politikastertum dazustellen.

Sonst herrschten fast enzyklopädische Vielfalt und Vollständigkeit. Die Ausstellung fokussiert die sozialen, mentalen und emotionalen Wandlungsprozesse der 70er Jahre und beharrt auf deren Geltung und Wirkung. Sie zeigt, dass nach dem verheerenden Abgang der Studentenbewegung, die nicht zur sozialen Bewegung fortentwickelt, sondern zur Travestie proletarischer Spaltungsexerzitionen rückgebildet wurde, ein neues, munteres, kämpferisches und experimentierfreudiges Milieu entstanden ist. Anders als manche Traditionalisten bis heute meinen, ist dieses Milieu durchaus handlungsfähig gewesen, hat den rebellischen Geist der 68er fortgeführt und eigene, bis heute wirksame Traditionen geschaffen. Deshalb bedarf es auch nicht der stereotypen Abgrenzung von Spontis und politisierenden Intellektuellen nach dem Muster: Wir grenzten uns ab von den „theorieversessenen Dogmatikern und deren Ablehnung von Literatur, Poesie und Kultur“ (M. Metzner, 21. September 2014). Dies war damals vielleicht nötig, um sich von diversen Parteigruppen abzugrenzen. Es heute zu wiederholen unterschätzt den gedanklichen Reichtum der Alternativen und Sponti-Szene,

der sozialistischen, linksliberalen und Frauengruppen, der Buchläden und Solidaritäts / Dritte-Welt-Kooperativen. Und wem jemals im Weißen Bock die zweite Heimat war, der weiß, dass dort nicht nur Skat gedroschen wurde.

Unter den Besuchern der Ausstellung habe ich einen bemerkenswerten und keinesfalls unkritischen Gestus wahrgenommen: Staunen, Überraschung, ja Begeisterung nicht nur über das Wiedererkannte und Erinnerungsvertraute, sondern auch über das bis dato Unbekannte. In welchen Parallelwelten und auf einem wie kleinen Territorium existierten wir, oft ignorant und selbstbezüglich, manchmal einfach nur desinteressiert, fast berührungslos nebeneinander. Mani Neumeyer mit Guru Guru – ok, Juan und José – auch ok, aber nicht die Odenwälder Säuselsusen von Elster Silberflug, die Untere Straße als Einflugschneiße zum Weißen Bock, aber doch nicht als Dealerdomäne, Collegium Academicum und Rektor Rendtorff – ja, aber nicht das brave Hopoko (Hochschulpolitische Kollektiv). So ist die Ausstellung eine eigentümliche Begegnung – auch mit uns Zeitzeugen selbst. Für alle anderen, Jüngeren, Nicht-dabei-Gewesenen ist sie ein Anstoß, eine historische Facette Heidelbergs zu entdecken. Dank an die Ausstellungsmacher.

Griechische Taverne

Restaurant an der Bergbahn

M. Exarchos

Zwingerstraße 20 · Telefon 0 62 21 / 2 80 38
D-69117 Heidelberg



Unsere Gerichte zum mitnehmen.

- anrufen 28038
- bestellen
- abholen